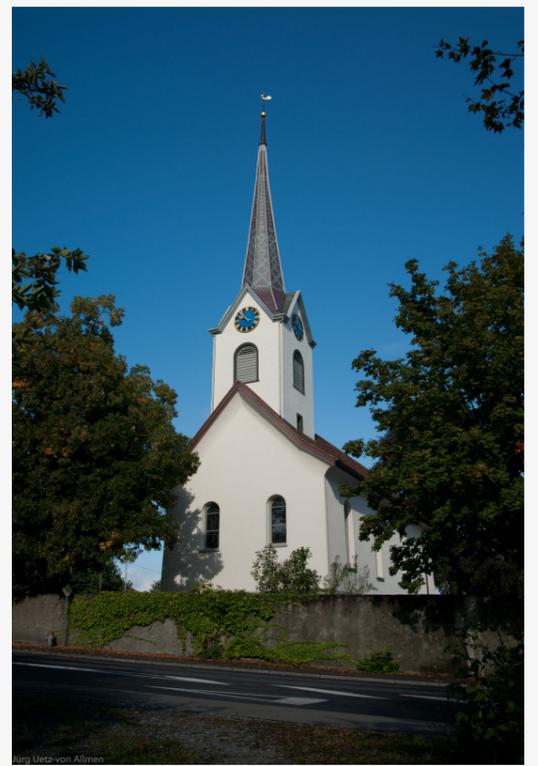


**Sonntag, 14. Juni 2020**

Bibeltext:

Apostelgeschichte 4,32-37

Alle, die zum Glauben an Jesus gefunden hatten, waren ein Herz und eine Seele. Niemand betrachtete sein Eigentum als privaten Besitz, sondern alles gehörte ihnen gemeinsam. Mit großer Überzeugungskraft berichteten die Apostel von der Auferstehung des Herrn Jesus, und alle erlebten Gottes Güte. Keiner der Gläubigen musste Not leiden. Denn wenn es an irgendetwas fehlte, war jeder gerne bereit, Häuser oder Äcker zu verkaufen und das Geld den Aposteln zu übergeben. Die verteilten es an die Bedürftigen. Josef, ein Levit aus Zypern, gehörte auch zu denen, die ihr Hab und Gut zur Verfügung stellten. Die Apostel nannten ihn Barnabas, das heißt übersetzt: »der anderen Mut macht«. Er verkaufte seinen Acker und überreichte das Geld den Aposteln.



Predigt:

In Gottes Namen. Amen.

Das habe ich in der letzten Zeit oft gehört und auch selbst gesagt, dass es gut wäre, wenn man es schafft, etwas aus der ganzen Corona-Krise mitzunehmen in die Zeit danach. Ich nehme an, Ihnen sind solche Aussprüche geläufig.

Ist das realistisch, so zu reden? Oder utopisch? Und vor allem: Wer ist «man»?

Formulieren wir möglicherweise unbewusst so ungenau, weil wir zwar den Wunsch haben, etwas menschlich Gutes aus der Krise mitzunehmen, aber an eine Umsetzung bei anderen und auch bei uns selbst nicht wirklich glauben?

Bleibt das alles nur eine schöne Utopie? Ein Nicht-Ort? Das meint der griechische Begriff nämlich. «Topos» ist im Griechischen der Ort und «ou» die Verneinung. Utopie ist also der Nicht-Ort, der Ort, den es nicht gibt, ausser in meinen Wünschen.

Was ist also damit, dass man etwas aus der Krise mitnimmt? Dass wir das letztlich tun, denn wir sind mit «man» gemeint! Wenn wir nämlich mit dem Gestalten von unseren Wünschen nicht bei uns selbst beginnen, wird es auf ewig ein Wünschen bleiben, etwas das nirgends seinen Ort hat ausser in meiner Sehnsucht. Aber da bleibt es wirkungslos.

Was also ist mit unseren Äusserungen, dass wir etwas aus der Krise mitnehmen sollten? Es tun. Das ist es! Es einfach tun. Anfangen, nicht vom Leben zu träumen, sondern zu leben, wovon man träumt.

Die ersten Christen haben das gemacht. Lukas berichtet davon: **Apostelgeschichte 4,32-37 lesen**. Was sagen Sie dazu? Klingt utopisch, nicht wahr? Alles ist allen gemeinsam. Man verzichtet auf eigenen Besitz. Das ist ja der reine Kommunismus! Und den wollen wir doch nicht, oder?

Aber was ich gerade gelesen habe steht nicht im Manifest von Karl Marx, sondern im Neuen Testament. Wird's für Sie jetzt zu happig? Haben keine Sorge, dass Sie demnächst mit einem Pfarrer im politisch roten Talar rechnen müssen. Atmen wir alle erst einmal tief durch.

Meine Tochter musste Anfang des Jahres für die Schule einen Vortrag zu Leben und Werk von Karl Marx machen. Natürlich war das auch Thema am familiären Esstisch. Und meine Tochter haut bei so einem Gespräch den Spruch raus: Eigentlich ist der Kommunismus gut!

Das war der Moment, wo ich ein erstes Mal in meinem Leben dachte: Oh du süsse, unbeschwerte Jugend!



Mich beschwert meine Vergangenheit in der kommunistischen DDR. Aber soll ich meine Tochter damit zudeckeln? Nein. Es gilt, sachlich zu bleiben und über die Dinge zu reden. Darüber zu reden, woran der real existierende Kommunismus im Ostblock litt, woran der heute auf Kuba, in China und Nordkorea existierende Kommunismus noch leidet. Nämlich daran, dass die Menschen sich immer selbst in den Mittelpunkt stellen – die Funktionäre auf oberster wie unterster Ebene. Diesen Status will man bewahren. Und schon wird aus der Idee eine Diktatur!

Ich denke dabei an einen Fernsehbericht, der vor einigen Jahren ausgestrahlt wurde. Aktivisten legten ihr Geld zusammen und restaurierten einen alten Bauernhof, um ihn gemeinsam nachhaltig zu bewirtschaften. Alles lief gut. Aber die Sache scheiterte nach einigen Jahren am Streit über den Einsatz der finanziellen Mittel. Eigensinn gewann die Oberhand über Gemeinsinn.

Wenn jeder Mensch sich selbst zum Mittelpunkt macht, scheitert Gemeinschaft, ob auf dem Bauernhof, im Dorf, im Land oder auf der Welt.

An diesem Punkt des Nachdenkens klingt in mir das Lied auf, das wir vorhin gesungen haben: *Gut, dass wir einander haben, gut, dass wir einander sehn, / Sorgen, Freuden, Kräfte teilen und auf einem Wege gehen. / Gut, dass wir nicht uns nur haben, dass der Kreis sich niemals schliesst / und dass Gott, von dem wir reden, hier in unsrer Mitte ist.*

Lukas berichtet nicht von einer frühkommunistischen Brigade. Er erzählt von der ersten Christengemeinde. Sie ist das Urbild der Kirche und ist damit ihr Vorbild.

Gott ist in der Mitte des Lebens. Von ihm her leben wir Christen – alle zusammen und jeder persönlich. Es geht nicht um Zwangskollektivierung und Enteignung, wie es in der Sowjetunion und ihren Satellitenstaaten durchgezogen wurde. Es geht um etwas anderes in der Gemeinde des Herrn. Was Lukas von Barnabas erzählt zeigt, worum es geht: Barnabas verkaufte seinen Acker und spendet den Erlös der Gemeinschaft. Ob das sein ganzer Besitz ist, wissen wir nicht. Lukas berichtet aber in seiner Apostelgeschichte noch öfter über Barnabas. Er erwähnt dabei nie, dass der in Armut oder Existenznot geraten ist.

Wie gesagt, es geht nicht um Enteignung. Barnabas lebt es vor. Er bringt sich ein und bereichert dadurch alle – auf seine Weise, nämlich durch den Verkauf des Ackers. Er trägt so dazu bei, die Gemeinschaft zu stärken. Und er setzt ein Zeichen: Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott. Barnabas kann Besitz loslassen, um sich auf die Gemeinschaft Jesu einzulassen. Vielleicht würde er das Lied mitsingen, weil es ihm aus dem Herzen spricht: *Keiner ist nur immer schwach, und keiner hat für alles Kraft. / Jeder kann mit Gottes Gaben das tun, was kein anderer schafft. / Keiner, der noch alles braucht, und keiner, der schon alles hat. / Jeder lebt von allen andern; jeder macht die andern satt.* Darum geht es in der Gemeinschaft des Herrn: Sein Leben zu führen und beieinander zu sein. Sich zu erinnern, was unser Herr uns zu geben hat: Hoffnung und Hilfe, Trost und Barmherzigkeit. Das leben, sich da hineingeben mit dem, was man kann oder was man hat, und so eine Gemeinschaft sein, die Gemeinde des Herrn. Das ist unser aller Gewinn. Niemand geht dabei leer aus.

Es einfach tun. Schlicht und einfach christlich leben. Nicht sich, sondern Gott in die Mitte des Lebens lassen. Weniger Action und Ablenkung, sondern mehr Gemeinschaft und Kontakt leben. Das ist es doch, was man aus der Corona-Krise mitnehmen möchte!

Wer ist man? Wir! Was also hindert uns, damit anzufangen? Und die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft, die wir in seinem Geist haben, sei mit uns in alldem. Amen.

## Gebet:

Ewiger Gott und lieber himmlischer Vater,  
es ist gut, dass wir einander haben,  
und es ist gut, dass du dabei in unserer Mitte bist,  
dass du Sinn und Mitte unserer Gemeinschaft bist,  
dass du Sinn und Mitte in unserer Seele bist.

So findet unser Leben Inhalt und Ziel.

Darum beten wir zu dir, Gott,

und denken an uns, an unsere Lieben, an unsere Dörfer und unser Land.

Sei du, Gott, da wenn Menschen glücklich sind und zufrieden.

Dann sei du da und lass aus ihrer Freude Dankbarkeit werden.

Sei du, Gott, da wenn Menschen in die Irre gehen.

Wenn die, die einst neugierig auf das Leben waren, plötzlich masslos und egoistisch werden.

Dann sei du da und gib ihrer Verirrung neue Richtung.

Sei du, Gott, da wenn Menschen Zeit und Ruhe brauchen, um wieder zu sich selbst zu finden,  
weil sie durch Pflichten und Aufgaben belastet und mit ihren Kräften am Ende sind.

Dann sei du da und gib ihrer Situation Balance.

Sei du, Gott, da wenn Menschen dich vergessen in einer vermeintlich beherrschbaren Welt  
und so in Selbstverblendung schlimme Probleme verursachen.

Dann sei du da und erde ihre Überheblichkeit durch die Erfahrung des Glaubens.

Sei du, Gott, bei uns und allen Menschen.

Es tut uns und der Welt wohl,

wenn wir mit Herzen, Mund und Händen erfassen wie du bist, wie nahe du uns bist

und wie schön es ist, wenn wir das zulassen. Amen.

